

Lyrik, Drama, Epik

Drei genetische Einstiege über die Ursituationen der literarischen Gattungen

Die **Lyrik** will gesungen sein,
Fürs **Drama** richt' die Bühne ein;
Und **Epik** uns nur dort betört,
Wo den Erzähler man auch hört.

Lieber ein Ansatz von Lehrkunst im Unterricht als gar keine Lehrkunst

Oft verhindern in der Schulpraxis innere oder äussere Gründe, dass wir ganze Lehrstücke durchspielen können. Als Lehrkraft wartet man dann auf die geeignete Klasse, das richtige Quartal oder die nächste Sonderwoche, bis man sein Lehrstück (wieder) ansetzt. Schade um die verlorene Zeit! Mein Vorschlag, in solchen Fällen mit genetischen Einstiegen zu operieren, bietet einen Ausweg. Denn dieser bedeutet, dass die Klassen nicht auf Lehrkunst verzichten müssen, sondern dass wir Teile von Lehrstücken probieren und anschliessend mit konventionellem Unterricht weiterfahren oder aber später Literaturlehrstücke darauf aufbauen können.

Ich habe in den letzten Jahren immer wieder im Literaturunterricht Einstiege bzw. Anfänge von möglichen Lehrstücken durchgespielt, besonders bei der Einführung der Grundgattungen Lyrik, Drama, Epik. So war etwa bei der Übernahme einer Vertretung in einer Gymnasial-Klasse des 11. Schuljahrs das Werk schon gesetzt: Ludwig Tiecks „Der gestiefelte Kater“ von 1797. Obwohl es dazu kein Lehrstück gibt, eröffnete ich die Beschäftigung mit dem Drama in der unten beschriebenen Weise (mit Goethe und Brecht), bevor wir auf Tiecks Komödie eintraten.

Im Folgenden möchte ich kurz und deshalb eher thesenartig eine lehrkunddidaktische Interpretation dieser Einstiege vorlegen und damit klären, ob die Methodentrias „exemplarisch – genetisch – dramaturgisch“ auch zur begrifflichen Durchdringung von Lehrstück-Anfängen taugt. Oder bildlich gesprochen und gefragt: Wie bringt man Lehrkunst-Würze in den Literaturunterricht?

Den Lehrgegenstand mit den Lernenden entstehen lassen statt Begriffe ableiten

Genetisches Vorgehen heisst, den Lehrgegenstand von der Sache statt vom Begriff herzuleiten bzw. zu entwickeln. Genetisch vorgehen heisst dann gleichzeitig, das Werdende in der Sache (Grundfrage: Wie ist sie entstanden?) mit dem Werdenden in den Schülerinnen und Schülern zu koppeln (Grundfrage: Wie begreife ich die Sache aus ihrer Entstehung?).

Genetisch statt deduktiv: Wenn ich etwa die Gattungsdefinitionen der Literatur auf einem Blatt vorgebe bzw. aus dem Schulbuch studieren lasse (Bsp. Unter „Lyrik“ versteht man), so setze ich *nicht* bei den realen Erfahrungen der Lernenden an, sondern bei der Theorie. Günstigenfalls haben einige Lernende bereits eine begriffliche Vorstellung, an die sie anknüpfen können. Oft aber ist diese derart einseitig gewichtet und verkürzt (etwa Gedichte sind das, was sich reimt), dass sie neues Verständnis eher verschliesst als öffnet.

Genetisch statt induktiv: Auch wenn ich Textbeispiele, etwa Dramenszenen, zur Lektüre vorgebe und daraus dann eine Gattungsdefinition erarbeiten lasse (Bsp. Ein Drama ist also), wird den SchülerInnen die Sache nicht sinnlich erfassbar und lebendig. Denn Dramentexte sind nicht mehr als Partituren oder Drehbücher mit Anweisungen für eine Inszenierung, in deren lebendigem Vollzug der Begriff (des Dramas) erst erfüllt wird oder „zu sich“ kommt.

Das Gleiche gilt für erzählende Texte. Der genetische Ursprung der Epik ist an der Prosaform, welche die meisten Erzählungen heute aufweisen, noch weniger ‚ablesbar‘ als in vertexteten Gedichten und Theaterstücken. Ausserdem verhindert die moderne Kulturtechnik des stummen (ich sage gerne provokativ: des dummen) Lesens von Literatur das genetische Verständnis enorm. Das Lesen allein mit der inneren Stimme mag für Sachtexte wie diesen hier angebracht sein, für fiktionale ist es definitiv falsch. Die Herkunft der Epik aus lebendiger Rede wird nur in einem genetischen Angang deutlich, der – wie die Lyrik und das Drama – Exemplare dieser Gattungen im Vollzug durch die Schülerinnen und Schüler zeigt. Dazu brauchen wir wie beim Musizieren Instrumente, allerdings primär nur solche, die

alle stets dabei haben: Bei der Lyrik ist das Hauptinstrument unsere (Sing-)Stimme, im Drama zusätzlich unser Körper und in der Epik beide Instrumente zu gleichen Teilen.

Lyrik, Drama, Epik: Dreimal die kommunikative Ursituation wiederherstellen

Ich erlaube mir, zur Erläuterung meiner genetischen Unternehmungen den Begriffs-Schatz der Lehrkunst um ein weiteres Wort zu erweitern: die Ursituation. Der Urheber als ein früherer Erforscher des Lehrgegenstands – etwa Galilei bei der Entwicklung des Fallgesetzes – und die Urszene als entscheidende Entdecker-Geste – etwa Aesops Selbststrettung durch das Erzählen einer Fabel – werden in der Lehrkunst bereits verwendet. Urheber helfen uns auch hier in unseren genetischen Einstiegen, wenn wir die Lyrik mit Sappho, das Drama mit Goethe und Brecht sowie die Epik mit Max Frisch einführen. Und Urszenen spielen die Schülerinnen und Schüler bei unseren Einstiegen nach Anweisungen dieser Gewährsleute. Warum braucht's dann noch die Ursituation?

Die Ursituation genetisch

Es braucht sie aus zwei Gründen: Erstens sind lyrisches Singen, dramatisches Agieren und episch erinnerndes Sprechen vor jeder Verschriftlichung (das heisst vor jeder Literatur im strengen Sinn) kommunikative Grundäusserungsformen des Menschen gewesen. Und zweitens entstehen sie immer wieder neu, nämlich aktualgenetisch im Alltag, auch in unserem. Denn ohne uns dessen voll bewusst zu sein, finden wir uns täglich wiederholt in einer der drei „literarischen“ Ursituationen, einmal mehr rezeptiv, einmal mehr produktiv. Natürlich schliesse ich beim „Wir“ unsere Schüler und Schülerinnen mit ein: Auch sie mögen am Morgen beim Duschen den aktuellen Sommerhit mitträllern, beim Kleiderkauf am Samstag erfolgreich ihre Kundinnenrolle spielen oder beim Small-Talk auf dem Pausenhof ins Erzählen über ihr Leben geraten.

Bevor wir also im Schulunterricht das – hoffentlich erstaunliche – Phänomen exponieren, etwa im Literaturunterricht traditionsreiche Lyrik, ein exemplarisches Drama oder einen Roman-Klassiker, sollten wir den Kanal der Individualgenese bei unseren Studierenden öffnen und ihnen erlebbar machen, dass bereits die drei Grundgattungen in der Literatur „Lehrsachen“ sind (natürlich nicht vorzeigbare Objekte wie die Kerze im Lehrstück „Faradays Kerze“). Damit heben wir die Tatsache in ihr Bewusstsein, dass auch die grossen Sänger, Schriftstellerinnen, Dramatiker mit ihrer Kunst im Alltag gründen und für die Rezeption ihrer Werke immer jene kommunikativen Ursituationen ansteuern, in welchen auch unsere SchülerInnen als einzelne und als Klasse produktiv werden müssen, wenn sie Literatur begreifen wollen. Ohne Mitmachen sei Literatur weder zu lesen noch zu begreifen, sagte schon Dürrenmatt im Hinblick auf Max Frischs „Stiller“-Roman. Und dieses Begreifen bzw. Verstehen muss überall in der Schule oberstes Lehrziel sein; Bildung bzw. ein nachhaltiger Lernnutzen soll für die Lernenden aus der Beschäftigung mit Literatur resultieren, auch aus dem Lernen über Literaturgattungen.

Die Ursituation exemplarisch

So haben die im Alltag basierenden kommunikativen Ursituationen nicht nur mit dem Genetischen zu tun; sie sind auch exemplarisch, d.h. beispielhaft für eine bestimmte Ausrichtung des Verhältnisses von Sprecher und Adressat, um es kommunikationstheoretisch auszudrücken. Während die lyrische Äusserung viel von einer Selbstaussprache hat und zunächst nur den Sprecher selbst als Publikum voraussetzt bzw. über die besondere Form (Lyrisches Ich und verknäppte, ‚musikalisierte‘ Sprache) möglichst direkt ein anderes Ich (emotional) anspricht, sind Drama und Epik auf kollektive Adressaten ausgerichtet. Das (dialogische) Drama arbeitet mit der Verkörperung eines Rollen spielenden Sprechers und dito Adressaten und rechnet mit einem über die Erwartungsspannung zuhörenden und -schauenden, also mitspielenden Publikums. Es produziert so *immer* ein Spiel im Spiel. Das epische Erinnerungssprechen kommt dagegen mit nur einer Rolle aus (Erzähler), wendet sich aber an einen grösseren Zuhörerkreis (die typische moderne Form dieser Darbietung ist die Schriftstellerlesung). In diesen drei Konstellationen der Sprecher-Adressaten-Kommunikation gründen die literarischen Grossgattungen Lyrik, Drama und Epik. In der kommunikativen Ursituation zeigt sich auch ihre Verwandtschaft und diese erklärt auch, dass konkrete Literaturwerke immer Mischformen aller Gattungen sind, dass es also lyrische Sprache im Roman, dramatische Szenen in Gedichten und epische Teile im Drama geben kann.

Die Ursituation dramaturgisch

Während die genetische Methode bei der Wiederherstellung der kommunikativen Ursituation leitend ist und der Ansatz in unserem (Kommunikations-)Alltag das Exemplarisch-Grundlegende der literarischen Gattungen betonen soll, läuft die didaktische Dramaturgie bei den drei Einstiegen durchaus verschieden: Die Lyrik setzt beim Phänomen in seiner Fülle und historischen Breite an, um über ein frühes Zeugnis zur lyrischen Ursituation und zum Einzelstellungsmerkmal der Lyrik zu kommen: der Musikalität der Sprache („Die Lyrik will gesungen sein...“). Das Drama wird über die Genese des Spielorts erschlossen („Fürs Drama richt' die Bühne ein ...“), auf der das Spiel erst vonstattengehen kann, und die Epik primär über die Erzählerrolle in der epischen Ursituation („Und Epik uns nur dort betört,/ Wo den Erzähler man auch hört.“) Das sind Variationen, offene Vorschläge für einen möglichen Ablauf, keine Vorschriften. Wichtig für die Dramaturgie ist jedoch, dass von Beginn weg die Lernhandlungen der Schülerinnen und Schüler den Ablauf der einzelnen Einstiege bestimmen, dass die Lernenden die Entstehung von Lyrik, Drama, Erzählung aus der Ursituation selbst nachvollziehen, d.h. selbst lyrisch singen, dramatisch agieren und spannend erzählen.

Noch ein Wort zur Reihenfolge der Einstiege in der Darstellung. Ich habe öfters in einem Semester die drei Einstiege hintereinander gespielt und die Reihenfolge Lyrik, Drama, Epik mit der Art der mitbenutzten Sprache begründet. Lyrische Sprache kommt natürlich am meisten im Gedicht vor, aber oft auch in Dramen (besonders wenn diese – wie oft bei Brecht – zum Singspiel oder zur Oper tendieren) und natürlich in der Epik, vor allem etwa im romantischen Roman. Auch dramatisierende Dialoge kommen oft in epischen Werken vor, weniger als das Umgekehrte: epische Sprache im Drama. Wer also die Eigenheiten lyrischer Sprache schon kennt, der erkennt sie auch in dramatischen und epischen Texten, während die Vielfalt epischer Sprache sowohl lyrisches wie auch dramatisches Sprechen in sich schliesst. (Daneben gab es bei mir auch pragmatische Gründe: In einem neuen Semester benötigt eine Klasse für Gedichte und auch für Theaterstücke weniger Lesezeit als für umfangreiche Romane.) Aber für das Durchspielen der Eröffnungen ist die genannte Reihenfolge nicht zwingend; man kann hier dem Lehrplan durchaus den Vortritt lassen und einzelne Eröffnungen dann ansetzen, wenn dieser die Behandlung einer Gattung vorschreibt.

Weitere Ur-Situationen?

Und noch ein letztes Wort zur Frage der genetischen Einstiege im Unterricht. Die Vermutung liegt nahe, dass solche Einstiege auch in anderen Fächern (und Lehrstücken) möglich sind. Und zwar immer dort, wo es um (didaktische) Grund-Situationen oder -techniken geht (das Üben, das Erzählen, die Grammatik, ev. das geometrische Denken, die Algebra, das Singen, das Experimentieren, das Anschauen, das Bewegen ...).

Stephan Schmidlin, 10-2014